

Unverhoffte Nachbarn

Wenn Nachbarn interessant werden

Von Jeanne-Kamikaze-

Kapitel 42: Achterbahnfahrt in die Erkenntnis

„Muss das wirklich sein?“, murrte Sherlock genervt von der Couch und warf einen misstrauischen Blick durch das Wohnzimmer der Bakerstreet. Catherine hielt damit inne ihre Sachen zu packen und warf Sherlock einen leicht traurigen Blick zu.

„Du hast es mir versprochen, Sherlock...“, sagte sie mit einem wehleidigen Unterton. „Und ich hatte mich so darauf gefreut.“ John saß währenddessen im Sessel und trank genüsslich den morgendlichen Kaffee. Er sah nur zu genau, dass der Blick längst gezogen hatte und Sherlock mitgehen würde, auch wenn er keine Lust dafür verspürte.

Weihnachten war relativ ereignislos vorbeigezogen. Sie hatten zusammen in der Bakerstreet gesessen, Wein getrunken, viel zu viel gegessen und sich gegenseitig beschenkt. Sogar Sherlock hatte sich die Mühe gemacht Geschenke für sie alle zu besorgen und sie waren überraschenderweise sogar recht passend für seine Verhältnisse gewesen. Was keiner von ihnen ahnte war, dass er genau deswegen Mycroft aufgesucht hatte- und zwar noch im kranken Zustand. Schließlich war sein Bruder weit bewanderter in diesem gesellschaftlichen Firlefanz als er.

Catherine hatte er zu Weihnachten einen Gutschein für einen Tag geschenkt, an dem sie alles bestimmen durfte. Einem Tag an dem Sherlock quasi ihr gehörte und sie mit ihm unternehmen durfte, was sie wollte. Ein Tag einfach für sie beide alleine.

John wusste, dass Catherine das schätzte. Sie genoss es Zeit mit dem Detective alleine zu verbringen, doch diese Momente waren rar gesät. Entweder er arbeitete an einem Fall oder aber sie verbrachten Zeit zu dritt. John empfand es an der Zeit, dass Catherine mal einen Tag mit ihm bekam, nach alledem, was sie für Sherlock getan hatte. Außerdem bedeutete es für ihn einen Tag Ruhe.

Als Catherine damals das Geschenk geöffnet hatte, war sie total überrascht gewesen, während sich Sherlock etwas zu betont desinteressiert abgedreht hatte. Total irritiert hatte sie Sherlock angesehen, doch er hatte sie nur gefragt, was sie denn machen wolle und voller Strahlen hatte sie verkündet, dass sie in einen Freizeitpark wolle. Sie wäre noch nie in einem gewesen. Zunächst hatte Sherlock etwas erwidern wollen, doch als er gesehen hatte wie sehr sie sich freute, da hatte er seinen Kommentar geschluckt und sich geschlagen geben. Auch aus seiner Sicht verdiente Catherine etwas Freude.

Auch war John natürlich nicht Mycrofts amüsiertes Lächeln entgangen, als Catherine voller Erstaunen verkündet hatte, was Sherlock ihr denn geschenkt hatte. Sollten die Holmes doch meinen, was sie wollten, John entging vieles nicht, er sprach es nur

einfach nicht aus. Er wusste, dass Sherlock seinen großen Bruder konsultiert hatte. Außerdem hatte es ihn schon gewundert, dass Mycroft überhaupt angewesen war. John blinzelte kurz, kehrte mit seinen Gedanken in die Gegenwart zurück und sah wie Sherlock leise seufzte und sich dann- wie erwartet- geschlagen gab.

„Ist ja gut...“, murzte er. „Aber dann beeil dich!“

Catherine drehte sich strahlend zu ihm um. Ihr ganzes Gesicht war ein reines Leuchten der Vorfreude und es zeigte ihre ehrlichen Gefühle. Sie freute sich darauf einen ganzen Tag mit Sherlock verbringen zu dürfen. John lächelte sanft. Catherine brachte viel Lebensfreude in ihre Welt. Mehr, als sie selbst vermutete. Sherlock und er, sie sahen meist nur das Schlachtfeld und versuchten die Dunkelheit mit Späßen zu vertreiben, sie damit abzuschütteln, indem sie das Überstandene herabspielten, doch wenn Catherine bei ihnen war, war es anders. Wenn sie da war, dann strahlte der Raum, war erfüllt von ihrer Wärme und Freude. Sie schenkte ihnen Normalität und vertrieb für einige Stunden die Dunkelheit. Sie leuchtete voller jugendlicher Euphorie, die Sherlock und er selbst längst verloren hatten, die sie aber noch immer berührte.

„Ich bin schon längst fertig.“, rief Catherine nur freudig und schloss vergnügt die Augen. Wieder konnte John nur schmunzeln, als Sherlock sichtlich überfordert war von ihrer offensichtlichen Heiterkeit. Er kannte es einfach noch nicht, dass Jemand sich darauf freute einen ganzen Tag mit ihm zu verbringen.

„Ich wünsche euch viel Spaß.“, sagte John nur gelassen und freute sich auf einen Tag Freizeit.

„Du hast heute ein Date, oder?“ Catherine sah ihn blinzelnd an und schmunzelte. Er nickte nur.

„Das wird mal ein richtig schön entspannter Tag. So ganz ohne Sherlock.“ Als Antwort bekam er einen vernichtenden Blick von Sherlock zugeworfen. Er wollte seinen Tag offensichtlich anders verbringen, doch für Catherine war er bereit diesem Grauen namens Freizeitpark ins Auge zu blicken.

„Bitte bringt aber nicht so einen Riesenteddy mit! Die setzten so schnell Staub an und davon gibt es hier ja wahrlich genug.“

„Aber genauso einen soll Sherlock doch für mich gewinnen.“, erwiderte Catherine mit trauriger Stimme, doch ihre Mundwinkel zuckten amüsiert und auch ihre Augen funkelten. John schmunzelte. Sherlock hingegen zog eine Augenbraue hoch.

„Ich soll was?“ Seine Stimme war halb entsetzt, halb genervt.

„Das ist so, wenn man zusammen in einen Freizeitpark fährt.“, erklärte Catherine und zuckte mit den Schultern, während ihre Augen nur noch amüsiert funkelten. Sherlock schien nun zu begreifen, was wirklich auf ihn zukam. Frustriert seufzend ließ er sich in die Couch zurückfallen und fuhr sich durch die Haare.

„Ist das so?“, fragte er skeptisch, als er wieder aufblickte. Catherine nickte nur eifrig, noch immer strahlend. „Seit wann hängst du so sehr an Klischees?“

„Seit du mir jegliche Normalität in meinem Leben geraubt hast.“, erwiderte sie schlicht und zuckte mit den Schultern. „Da ist es doch mal ganz schön, diese zurückzugewinnen.“

„Du hast es dir doch so ausgesucht, Catherine.“, grummelte Sherlock verstimmt. Catherine hingegen lachte nur und schüttelte den Kopf.

„Nun komm! Das Mietauto wartet. Mach es gut, John.“

„Hab Spaß, Catherine und Sherlock, sei nicht so murrig.“

„Ich bin nicht murrig.“, knurrte er als er aufstand und sich seinen Mantel samt Schal griff.

„Natürlich nicht.“, erwiderte John amüsiert und nahm sich dann ein Buch, was auf dem

Beistelltisch lag um darin zu lesen. Catherine hingegen wartete bereits an der Tür auf ihn. Sherlock murrte noch einmal und versprach sich gedanklich, dass er Mycroft für diese Schnapsidee umbringen würde, doch nun steckte er nun einmal in dieser Misere und Catherine wieder einmal enttäuschen wollte er nicht. Dies war seine Chance sich ihr wieder anzunähern, wo er doch glaubte, dass sie sich immer wieder von ihm entfernte. Soweit war es mit ihm schon gekommen. Früher ein hochfunktioneller Soziopath, dem alle Menschen zu langweilig waren und nun kamen immer mehr, die er nicht mehr missen wollte. Sherlock schüttelte gedanklich den Kopf über sich selbst, ging dann aber schließlich zu Catherine und brach mit ihr gemeinsam auf.

~*~

Knapp eineinhalb Stunden später erreichten Catherine und Sherlock den Thorpe Park in Chertsey. Der Kies des Parkplatzes knirschte unter Sherlocks feinen Lederschuhsohlen als er ausstieg. Er stützte sich auf dem Dach des Mietwagens ab und starrte auf das blinkende, farbenfrohe Begrüßungsschild, welches über den Kissen prangte. Allein bei diesem Anblick drehte sich ihm der Magen um und was noch viel schlimmer war, dass ausgerechnet heute sein Geburtstag war. Nicht, dass er sonderlich um solch Banalitäten wie ein Jahr älter werden störte oder es ihn sonderlich interessierte, dass alle um ihn rumsprangen, als hätten sie zu viel getrunken- gut, viele seiner Verwandten waren auch betrunken gewesen. Es war ihm auch zuwider von Aufmerksamkeit überschüttet zu werden und deshalb wusste auch keiner- außer Mycroft, der sich eine SMS nicht hatte verkneifen können- nicht, wann er Geburtstag hatte. Also musste er wohl nun einmal durch dieses Elend durch. Einen Freizeitpark. Sherlock schüttelte sich allein schon bei dem Klang dieses Wortes in seinem Kopf. Er hatte sie schon immer gehasst. Diese heuchlerischen Parks zu denen sich Menschen begaben um das Adrenalin zu spüren, die Endorphine zu spüren, wenn man sich einer gefährlichen Situation gestellt hatte, obwohl man zeitgleich kaum sicherer sein konnte. Er hasste diese Scheinheiligkeit. Wenn sie Adrenalin wollten, dann sollten sie sich wahrlich in Gefahr begeben, das sehen, was er so oft gesehen hatte. So häufig, dass er das Endorphin schon fast gar nicht spürte- zumindest nicht, wenn er sich der Situation allein gestellt hatte. Meist, dies war ihm erst in den drei Jahren aufgefallen, war ihm erst durch John oder Catherine aufgegangen wie gefährlich die Situation überhaupt gewesen war.

Sein Blick glitt nach unten und er sah bereits eine lange Schlange geduldig wartender Lämmer, die gerne ihre Scheinlebensgefahr erfahren wollten. Genervt stöhnte er und wollte am liebsten sofort umdrehen und verschwinden. Früher hätte er das wohl auch getan. Wehe einer von denen würde ihn nach einem Autogramm oder dergleichen fragen, dann würde er ausrasten, das war ja wohl klar.

„Sherlock, kommst du?“, fragte der Grund, warum er all das, was er so gerne tun würde, nicht tat. Catherine stand bereits in der Schlange und winkte ihm aufgeregt zu. Um Gottes Willen, hatte sie heute Morgen drei Liter Kaffee getrunken? Sie war ja vollkommen überdreht. Sie würde doch nicht etwa...guter Gott, sie sprang nun ernsthaft auf und ab. Dieser Tag würde die Hölle werden, er konnte es spüren, aber dieses Funkeln in ihren Augen, da konnte selbst der Soziopath in ihm nicht mehr widerstehen. Trotz all der Trauer, dem Leid und Schmerz, den diese hellblauen Augen gesehen hatten, waren sie nie stumpf geworden, sondern hatten ihn stets angestrahlt, obwohl er wusste- oder eher darauf aufmerksam gemacht wurde-, dass in den Tiefen dieses ruhigen Sees großer Kummer verborgen lag.

„Muss das wirklich sein?“, murrte Sherlock, als er schließlich neben ihr stand. „Diese Schlange ist viel zu lang.“

„Lang? Das ist doch noch harmlos.“, gluckste Catherine.

„Wenn das normal ist wie sieht dann eine lange aus?“

„Dreimal um den Block?“

„Ich denke du warst noch nie in einem Freizeitpark.“, stellte Sherlock fest und sah zu ihr hinab, während er zu ihr hinab sah.

„War ich auch nicht.“, antwortete sie gelassen.

„Woher willst du dann wissen, dass dies eine kurze Schlange ist?“

„Weil zwölf Leute an zwei Kassen nun wirklich nicht viel ist.“, lachte sie und schüttelte den Kopf.

„Ach, komm schon, Sherlock!“, sagte sie in einem bittenden Ton und harkte sich bei ihn unter. „Versuch es doch wenigstens. Es wird schon nicht so schlimm werden.“

Wenn sie nur wüsste. Sherlock stöhnte innerlich, doch schließlich gab er sich geschlagen. Mit größter Mühe rang er sich zu einem Lächeln durch, was vermutlich äußerst fragwürdig aussah.

„Also gut.“, sagte er dann ergeben und drückte der Afroamerikanerin, die vor kurzem eine Fehlgeburt erlitten hatte, eine fünfzig Pfundnote in die Hand. „Aber nur, weil du es bist.“

Und da war es wieder: Dieses freudige Lächeln wie an dem Weihnachtsabend. Beinahe so, als hätte er ihr das größte Geschenk auf Erden bereitet. Schon erstaunlich mit wie wenig sich manche Menschen schon zufrieden gaben.

Hinter dem goldenen Tor eröffnete sich ein von Eichen flankierter, asphaltierter Weg, der in die vier unterschiedlichen Themenwelten führte. Themenwelten, auch das noch. Wilder-Westen, Tiefseeabenteuer, Zukunft und African Jungle. Hier war wirklich alles womit man ihn quälen konnte. Dies war wahrlich sein kunterbunter, wundertrubel Alptraum. Oh ja, er würde Mycroft für diesen Ratschlag umbringen. Nichts würde er lieber tun. Was fanden gewöhnliche Menschen eigentlich an diesen Scheinwelten? Sie würden nie Cowboys sein oder dieser Spock- wer auch immer das war, von dem John und Catherine immer sprachen- oder Tarzan oder...Blackbeard. Sherlock schüttelte den Kopf und sah sich nach Catherine um. Schließlich entdeckte er sie vor einem Lageplan des Parks, den sie interessiert studierte. Was sie sich wohl als erstes aussuchte?

Langsam schlenderte Sherlock den breiten Weg entlang um zu Catherine aufzuschließen, als plötzlich einige Maskottchen um die Ecke bogen, die ihm freudig zuwinkten.

„Hmpf...“, grummelte Sherlock misstrauisch und vergrub die Hände in den Taschen, als er schließlich hinter Catherine trat. „Catherine, das ist doch jetzt nicht deren Ernst. Ein sprechender Labrador und ein Pinguin? Das ist ja mal sowas von lächerlich.“

Sherlock blinzelte einige Male, als sie nicht reagierte.

„Catherine? Cath?“ Die Angesprochene blinzelte schließlich und sah ihn aus ein wenig verwirrten Augen an.

„Was ist, Sherlock?“ Er betrachtete sie einige Augenblicke und zog eine Augenbraue hoch.

„Catherine, sag mir jetzt bitte nicht, dass du diese glänzenden Augen wegen...“

„Oooh, guck mal, ein Riesenrad!“, rief sie freudig aus und rannte schon los. Ihr braunes Haar tanzte unter der Baskenmütze, die sie trug und Sherlock starrte ihr baff hinterher.

„So fühlt es sich also an, wenn einem keiner zuhört.“, stellte Sherlock fest und vermerkte, dass es kein besonders schönes Gefühl war. Nein. Sherlock schüttelte den Kopf. Definitiv kein schönes Gefühl. Seine Gedanken waren brilliant, verdammt, und

seine Kommentare Gold wert. Ma sollte äußerst genau zuhören und...

„Wo bleibst du denn?“, unterbrach Catherines Stimme seine Gedanken. Irritiert blinzelte er und blickte weiter den Hauptweg hinauf. Sie stand vor einer Weggabelung, den Rücken dem Riesenrad zugewandt und starrte ihn fragend an.

„Mir gefällt das nicht.“, murmelte Sherlock noch einmal seinen Missmut heraus. Zu seiner Überraschung hatte Catherine ihn jedoch gehört und ihr Blick wurde traurig.

„Aber du hast mir doch...“

„Das meinte ich doch gar nicht.“, stöhnte er, obwohl das sogar auch zutraf. Betont lässig und ruhig ging er auf sie zu, um sie zu beschwichtigen. „Also, zu welcher unnützen und langweiligen Tradition willst du als erstes...“

„Du hast wirklich keine Lust auf diesen Tag, oder?“, unterbrach Catherine erneut geknickt. Ihre Schultern senkten sich herab und ihr Blick glitt zu Boden. In diesem Moment war sie der Inbegriff der Geknicktheit. „Wir...können auch gehen, wenn es so schrecklich für dich ist. Es soll keine Qual für dich sein.“

„Nein, Catherine.“, entgegnete er hastig. „Es ist dein Tag und somit deine Regeln.“

„Aber...das klingt als wäre es ein Zwang und ich möchte einfach nicht, dass du gar keinen Spaß hast. Wir können auch etwas anderes machen.“

Beinahe geschockt sah Sherlock sie an. Natürlich, er konnte sich durchaus besseres für einen Tag vorstellen und ein Freizeitpark war ihm wahrlich zuwider, aber er hätte auch nicht gedacht, dass es Catherine zu betrübt stimmen würde. Noch vor wenigen Augenblicken war sie so vergnügt und entspannt wie lange nicht mehr gewesen. Sollte sie das wegen ihm wieder opfern? Er dachte lange ernsthaft darüber nach. All seine merkwürdigen Gehirnwindungen arbeiteten auf Hochtouren. Nichts wollte er lieber als sie zu packen und zu irgendeinem Tatort zu schleifen, doch er tat es nicht. Sie hatte sich immer nach ihm gerichtet. Sollte er es dann nicht einmal tun um sie glücklich zu sehen? Das war schließlich der Inhalt seines- gut Mycrofts- Geschenk gewesen.

„Nein, Catherine.“, seufzte er schließlich und holte tief Luft. „Ich habe dir zu Weihnachten einen Tag geschenkt, der dir gehört.“ Gott, musste er das hier wirklich tun? Er würde Mycroft für seine Qualen büßen lassen. „Und den bekommst du auch.“ Noch einmal holte er tief Luft um sich zu überwinden. Warum war es so schwierig ein...nun, was auch immer er war...zu sein.

„Ich entschuldige mich dafür, dass ich so mürrisch gewesen bin.“

„Sherlock...“ Catherine starrte ihn überrascht an.

„Vielleicht wird es auch gar nicht so schrecklich wie ich es mir vorstelle.“ Er lächelte leicht, ehe er fortfuhr. „Solange du dich nicht von diesen überdimensionalen Plüschtieren knuddeln lässt...oder gar ich es muss.“

Irritiert sah sie ihn an, blinzelte mehrere Male und blickte sich dann um. Erst jetzt entdeckte sie ein Maskottchen, das verdächtig wie Pluto aussah und sie fing augenblicklich an zu lachen.

„Keine Sorge, ich verspüre nicht das Bedürfnis von einem überdimensionalen Tier geknuddelt zu werden.“, erklärte sie und auch Sherlock lachte.

„Etwas anderes hätte ich auch nicht von dir erwartet, Catherine und jetzt sag endlich wohin du als erstes willst.“

„Hmm...“ Nachdenklich schaute Catherine durch den Park, beobachtete die Massen an Besucher die hineinströmten und sah sie doch nicht. Stattdessen überlege ihr Gehirn fieberhaft was sie als erstes von allem ausprobieren wollte. Wollte sie in die Geisterbahn, die sich nicht unweit von hier befand? Oder eine Wildwasserbahn, wo sich doch mal das Wetter Englands von seiner sonnigen Seite zeigte und das im

Winter? Sollte sie es wagen, obwohl es eisig kalt war? Die Wahl war wirklich schwierig, also beschloss Catherine den Katalog zu studieren und rauszufinden, was überhaupt alles im Angebot war. Somit ließ sie sich also auf eine Bank nieder, kramte das schon leicht zerfledderte Heftchen- eingeklemmt zwischen Wasserflaschen, einem Buch, geschmierten Broten hatte es arg lädiert- und studierte es. Sherlock hingegen stellte sich neben sie und vertrieb sich ein wenig die Zeit mit seinen Deduktionen.

„Wie wäre es, wenn wir erst einmal die *Thunderstorm* und gehen dann über zu der Wild Amazonas.“, schlug sie dann schließlich vor und schloss die Broschüre.

„Und nachher übergibst du dich...“, murmelte Sherlock und vergrub die Hände in den Taschen.

„Ach was!“, protestierte sie. Sherlock blickte zu ihr hinab und zog eine Augenbraue hoch.

„Dir ist auch während der Fahrt schlecht geworden.“

„Weil du die komplette Fahrt über nicht einmal geschaltet hattest.“ Ja, Sherlock Holmes hatte es sich wahrlich nicht nehmen lassen selbst her zu fahren. Dabei wäre ihnen jedoch beinahe der Motor abgeraucht, weil Sherlock selbst auf der Autobahn im ersten Gang gefahren war. Catherine hatte schon den Motor brennen sehen und sie beide hilflos am Straßenrand auf einen Pannendienst warten, doch irgendwie hatte das gute Stück deutscher Wertarbeit es doch bisher geschafft und Catherine hatte John nur eine Nachricht hinterlassen, dass sie Sherlock niemals wieder fahren lassen sollten. Bisher hatte sie keine Antwort erhalten, aber irgendwie hatte Catherine das Gefühl, dass er darüber gelacht hatte. Es war irgendwie so eine Art Ahnung in ihr.

„Natürlich, Catherine, schieb mir ruhig die Schuld zu, bettle mich aber dann nicht an deine Haare aus dem Gesicht zu halten, wenn du dich in die Büsche verdrücken musstest.“

„Wir werden sehen.“, grinste Catherine, streckte ihm die Zunge raus, packte seinen Ärmel und zog ihn hinter ihr her in Richtung der wilden Achterbahn. Sherlock schüttelte nur den Kopf, rollte mit den Augen und fühlte sich schlagartig von ihrer überschäumenden Freude genervt.

„Ich kann auch alleine gehen, Cath.“

„Da bin ich mir heute nicht so sicher, Sherlock, du bist ziemlich gehfau! heute. Und nun komm!“ Vor lauter Vorfreude lief sie sogar einige Schritte vor, drehte sich zu ihm um und strahlte ihn an. Ihre Augen blitzten wie Saphire in dem Licht der Vormittagssonne. Sherlock sah sie einige Augenblicke lang an und versuchte zu widerstehen, aber Mycroft hatte zu seinen Misgunst recht gehabt. Irgendwie hatte sie einen Drücker bei ihr. Er konnte ihr bei solch einer jugendlichen, unbekümmerten Freude nichts abschlagen, auch wenn es ihn selbst in die Hölle beförderte. Er hasste es, schließlich gab es ihm menschliche Züge und nichts verabscheute er mehr, andererseits konnte er ihr nicht dafür böse sein. Schließlich zwang sie ihn nicht dazu etwas zu fühlen und es war wahrlich nicht ihre Schuld. Trotz allem fühlte er sich jedoch aus dem Gleichgewicht, wenn er mit ihr zusammen war. Er tat Dinge, die er nie für möglich gehalten hatte und das hasste er und irgendwie mochte er es. Vielleicht war er doch von seiner verrückten Monotonie gelangweilt gewesen. Warum hätte er sonst John und vor allem Catherine in sein Leben gelassen?

„Ich renne regelmäßig Verbrechern hinterher...“, murrte er, während Catherine ihn wieder hinterher zog. Ihre Schritte wurden langsamer* „Ach, vergiss es.“

Er holte tief Luft, verfluchte Mycroft mindestens zum dritten Mal, doch er lächelte, als er sie glücklich sah. Manchmal, war das eigene Leid doch etwas wert.

„Also, wohin verschleppst du mich?“

„Zur *Thunderstorm*, immer noch.“, erklärte sie ungeduldig. „Heute bist du ja wahrlich begriffsstutzig.“

„Du willst gleich eine Achterbahn mit einem Looping und einer Schraube unsicher machen?“ Catherine nickte eifrig. „Du bist verrückt.“

„Danke, Sherlock, das weiß ich schon lange. Schließlich gebe ich mich freiwillig mit dir ab.“ Sie zwinkerte ihm verschmitzt zu. „Also sag mir was Neues!“

Sherlock lächelte nur und rollte zeitgleich mit den Augen. Das war es was er an ihr schätzte.

„Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.“

„Als würde ich je einen Rat von dir ignorieren.“

„Tust du ständig.“, wandte er ein, während sie sich mittlerweile endlich in die Schlange der Achterbahn einreichten. Die *Thunderstorm* war eine Achterbahn, die sich über gelbe Schienen durch ein inszeniertes Gewitter schlängelte. Sie war bekannt für ihre harten Kurven, die einem das Gefühl vermittelten mitten in einem Sturm zu fliegen. Es hatte sich mittlerweile eine lange Schlange gebildet, doch das trübte Catherines Stimmung nicht im Geringsten, aber Sherlocks, wenn Catherine nicht amüsiert fortgefahren hätte.

„Okay, einen wichtigen Rat.“

„Tust du ebenfalls ständig.“ Damit schwieg Catherine und wippte auf ihren Füßen auf und ab. Sie war wirklich die Ungeduld in Person.

Zehn Minuten später hielt es Sherlock nicht mehr aus. Er murrte, vergrub die Hände in den Taschen und hätte am liebsten den Mann vor ihnen mit seiner Inkompetenz beworfen oder die Frau hinter ihnen, dass ihr Chef nur mit ihr spielte um sich eine jüngere zu angeln. Woher er das wusste? Dafür musste man nun wirklich kein Genie sein. Es war bloß, dass sich hier eine demographische Bevölkerungsgruppe vorfand und dies in England zur Normalität gehörte. Denke all diese Sachen in einer großen Menschenmenge und du wirst einen Treffer landen- mindestens. Dafür musste man also wirklich nicht Sherlock Holmes sein. Allerdings möchte ich hier nicht auf all die prekären Details eingehen, die Sherlocks eisblauen Augen enthüllt hatte. Einige von ihnen kannte selbst die entsprechende Person nicht und ich würde hier gern etwas die Privatsphäre wahren.

„Gott, wie lange dauert das denn noch?“, grummelte Sherlock schließlich nach fünfzehn Minuten. „Es ist mathematisch unmöglich so langsam zu sein.“

Catherine lachte nur schallend.

„Man kann nicht alles im Leben mit Mathematik erklären, Sherlock. Wir sprechen hier von Menschen, die sind nicht logisch.“

„Wie haltet ihr das nur aus.“, grummelte Sherlock und rollte mit den Augen, als eine Frau es sich plötzlich anders überlegte und aus dem Wagen aussteigen wollte. Catherine hingegen blieb weiterhin unbekümmert und beobachtete lieber die armen Opfer der Fahrt, die über ihre Köpfe hinweg sausten. Sherlock seufzte innerlich, doch dieses Mal trug er es nicht nach außen.

Schließlich waren sie endlich an der Reihe. Der gelbe, Stromlinien-förmige Wagen wartete bereits auf sie und gedämpft war das Kreischen der anderen Wagen zu hören. Zu Sherlocks Missgunst wurde ihm ein wenig flau im Magen.

„Bist du schon einmal Achterbahn gefahren?“, fragte Catherine ihn, als sie in die hinterste Reihe einstieg und den Bügel anlegte.

„Möglich...“, antwortete er möglichst unverfänglich und setzte sich neben sie. „Ich denke schon, aber ich habe es wohl gelöscht.“

„Ja, das würde passen.“, kicherte Catherine und ihre Finger spielten auf dem Leder

herum, das den Bauch- und Schultergurt polsterte. Es ruckte, als sich der Wagen in Bewegung setzte. Das Grollen eines Donners drang aus den Boxen, welche hinter Wolken verborgen waren. Das Licht erlosch und die Flügeltüren öffneten sich. Sanft glitt der Wagen über seine Schienen und brach in die Helligkeit. Sherlock blinzelte und erblickte den gut fünfzehn Meter hohen Berg erblickte, den der Zug dank eines Kettenliftes erklimmte. Sherlock schluckte leicht.

„Wir müssen wirklich da rauf?“ Catherine blinzelte überrascht und starrte ihn an.

„Sicher. Sonst haben wir nicht genug Geschwindigkeit um den Looping zu schaffen, aber die physikalischen Begebenheiten brauch ich dir ja nicht zu erklären.“

„Nein, natürlich musst du das nicht.“, schnauzte er etwas zu heftig und Catherine zog die Stirn kraus. Dieser Ton verriet ihr, dass er etwas verbarg, also betrachtete sie ihn genauer, während die Ketten unter ihnen ratterten. War er blass geworden? Seine Augen starrten fix auf einen Punkt und seine Hände verkrampften sich in dem Leder. Oh mein Gott! Catherine weitete die Augen. Hatte Sherlock wirklich Angst vor Achterbahnen? Sherlock Holmes, der sich liebend gerne von einer lebensgefährliche Situation in die nächste stürzte. Der Sherlock Holmes, der einem Adrenalinkick ebenso hinterher jagte wie einst dem Rausch? Sie konnte es wahrlich nicht glauben, doch alles an ihm sprach dafür. Oh wie verlockend war der Gedanke ihn damit aufzuziehen und zumindest eine kleine Rache für all die Male zu bekommen für all die Male, wo er es bei ihr getan hatte. Dann jedoch kam ihr in den Sinn, dass solch eine Situation vollkommen unbekannt für Sherlock war. Vielleicht hatte er auch deswegen die Erinnerungen an Achterbahn fahren verdrängt, weil er eben Angst hatte und das wollte sie nun wahrlich nicht ausnutzen. Das würde ja bedeuten, dass er ihr gegenüber nicht offen sein konnte und das sollte er.

Also wurde ihr Blick stattdessen sanft und sie nahm seine Hand. Überrascht sah Sherlock zu ihr herüber, doch sie lächelte ihn einfach nur an und drückte leicht zu. Er blinzelte sie an, doch dann entspannten sich seine Gesichtszüge etwas und er drückte leicht zurück, während er stumm das Wort danke formte.

Ganz so falsch lag Catherine mit ihren Vermutungen nicht. Sherlock hasste dieses beengende Gefühl. Er hatte wahrlich nichts dagegen sich in Lebensgefahr zu bringen, aber dann hatte er stets alles unter Kontrolle, doch nun war er an diesen unbequemen Sitz gefesselt und er hatte musste sich ausliefern. Er hasste es. Er hasste es wirklich und er spürte auch wie sie ihn beobachtete. Catherine war nicht dumm, sie würde bemerken wie unwohl er sich fühlte und ihm eine reindrücken. Er konnte es förmlich spüren, doch zu seiner Überraschung sagte sie nichts, sondern Griff stattdessen nach seiner Hand um sie zu drücken. Sherlock hatte wahrlich viel erwartet, aber dies nicht, doch in ihren Augen erkannte er ihre Absicht. Also formte er stumm das Wort danke, dann sauste auch schon ihr Wagen den Hang hinab, schraubte sich in die Luft, nur um einen Wimpernschlag später in die Tiefe zu stürzen.

Drei Minuten später kamen ein etwas bleicher Sherlock und eine völlig aufgedrehte Catherine aus dem Fahrgeschäft. Sie spürte noch immer wie das Adrenalin und die darauffolgenden Endorphine durch ihre Blutbahnen strömten und sie vollkommen euphorisch stimmten.

„Oh man, das war vielleicht ein Adrenalinrausch.“, stieß heraus und drehte sich einmal um ihre eigene Achse.

„Ja...Adrenalin...“, presste Sherlock hervor und er schwor sich nie wieder Achterbahn zu fahren. Ja, es hatte wahrlich einen Grund gehabt, warum er es nach dem letzten Mal gelöscht hatte. Catherine hingegen drehte sich zu ihm und strahlte ihn an.

„Dank, Sherlock.“

„Gern geschehen, Cath.“, sagte er etwas überfordert. Es hätte nicht viel gefehlt und Sherlock Holmes hätte gestottert. Sie lächelte ihn vergnügt an und streckte sich.

„Also schön, dafür, dass Achterbahn anscheinend nicht so dein Ding war, darfst du die nächste Attraktion aussuchen.“

„Das wollte ich schon immer mal...“, sagte Sherlock mit falscher Freude und rollte mit den Augen. „Genauso sehr wie ein Ritterschlag oder...“

„Sherlock!“, schnitt sie ihm barsch das Wort ab. „Mein Tag, meine Regeln.“

„Na schön!“, grummelte er. „Gib mir mal den Plan!“

Nicht, dass er gewartet hätte, bis sie ihm wirklich den Plan gereicht hatte. Stattdessen zupfte Sherlock ihn ihr ungeduldig aus den Händen.

„Hast du ihn etwa nicht in deinem Gedankenpalast abgespeichert?“

„Warum sollte ich? Er ist doch vollkommen trivial.“, erwiderte Sherlock gleichgültig mit einem Schulterzucken den Plan zu studieren. „Also schön, wohin gehen wir? Suche ich mir etwas aus, dass wenigstens halbwegs Spaß macht oder soll ich mich rächen?“

„Oh, hat dir der Adrenalinschub etwa nicht gefallen?“, spitzelte sie und puffte in seine Seite.

„Catherine...“, mahnte er gespielt und zog ihren Namen künstlich in die Länge, doch sie lachte nur.

„Also gut. Wir gehen dorthin.“ Er tippte auf einen Punkt auf dem Lageplan nicht unweit von ihrer Position. Catherine spähte über seinen Arm und schluckte.

„Dein Ernst?“

„Warum nicht?“

„DU willst in eine Geisterbahn?“, fragte sie ihn ungläubig und zog eine Augenbraue hoch. „Das Langweiligste und Irrationalste, was es in einem Vergnügungspark gibt? Neben einer Zaubershow?“

„[si]House of the dead. Das klingt doch vielversprechend.“, grinste er und seine Augen funkelten vergnügt. In diesem Moment verstand Catherine, was er damit bezweckte. Er wollte sich wirklich für die Achterbahn rächen. Sie schluckte. Catherine hatte Geisterbahnen je gehasst. Generell hasste sie alles, was mit Geistern zu tun hatte. Es erinnerte sie an den Tod, dem sie schon viel zu oft in die Augen gesehen hatte. Sie seufzte, ließ die Schultern hängen, gab aber schließlich nach. Sie hatte Sherlock gequält, nun musste sie leiden. Das war nur fair. Nur ein Argument fiel ihr noch ein, dass das Unvermeidbare vielleicht noch verhinderte.

„Übersieht du nicht etwas bei deinem Racheplan, Sherlock?“

„Was?“

„Ich werde mir vor Angst in die Hosen machen. Ich werde kreischen, im Sitz aufspringen, Zittern, mich an dich klammern und...“ Sherlock schwieg, doch sie konnte sehen wie es in seinem Gehirn zu arbeiten begann und sie hoffte dadurch nun einen Knackpunkt gefunden zu haben. „Ist es das wirklich wert?“

Sie schluckte, als langsam dieses breite Lächeln seine Mundwinkel hoch kroch. „Auf jeden Fall.“

Die Sonne stand mittlerweile fast im Zenit und dennoch wirkten ihre Strahlen seltsam kühl und unecht. Als kämen sie aus einer Leuchtröhre. Winter hatten oft ein seltsames Licht. Es hatte etwas Künstliches und gab diesem Ort etwas Surreales. Es war nicht mehr als eine Scheinwelt, eine Flucht vor der Realität und doch sollte sich gerade hier etwas verändern. Obwohl alles in diesem Ort Ablenkung war, sollte doch hier die Wahrheit enthüllt werden- oder zumindest ein Teil davon. Doch keiner der beiden ahnte es, denn etwas völlig anderes sollte ihre Aufmerksamkeit erlangen und dafür sorgen, dass sie an diesem Tag nicht in der Geisterbahn fahren würden. Auch hatte

keiner von ihnen so wirklich realisiert hatte, war, dass sie mittlerweile schon in Richtung Geisterbahn liefen.

„Du...du...machst mir Angst, Sherlock.“

„Ich mache dir Angst?“, wiederholte er ungläubig. „Ich mache dir Angst, wenn wir durch eine Menschenmenge in einem Freizeitpark laufen um zu einer Geisterbahn zu gelangen, aber nicht wenn ich aufgeregt über einen Mord bin und durch die Wohnung hüpfen? Oder mit einem Schädel reden? Oder beinahe die Wohnung in die Luft jagen?“

Seine Stimme klang amüsiert und er frohlockte beinahe. Er schien dieses Spiel zu lieben und Catherine schüttelte nur den Kopf, während sie ihm hinterhertrotte.

„Nein, weil das für meinen lieben, verrückten Dad ja nur allzu normal ist.“, schmunzelte sie, während sie gar nicht realisierte, was sie gerade gesagt hatte. Sherlock hatte es natürlich sofort bemerkt. Er war stehen geblieben und drehte sich langsam zu ihr um. Seine Augen waren vor Überraschung weit aufgerissen und sogar sein Mund stand ein wenig offen. Sie erstarrte, als sie realisierte, was sie gerade gesagt hatte. Es war ihr selbst noch nicht einmal bewusst gewesen, dass sie mittlerweile auch Sherlock als solchen sah. Sie hatte es nie gewagt es bewusst zu denken, doch nun hatte ihr Unterbewusstsein es einfach ausgespuckt. Am liebsten wäre sie auf der Stelle im Erdboden versunken oder umgedreht und weggerannt. Ihr Herz hämmerte vor Angst. Sie hatte keine Ahnung wie Sherlock auf dieses unerwartete Geständnis reagieren würde. Zwar war er durch sein Verhalten zu dem geworden, doch sie glaubte, dass er vermutlich lachen würde. Dass er sie auslachen würde. Verschämt sah sie zu Boden. Gleich würde es losgehen. Gleich, da würde er lachen. Innerlich spannte sich alles in ihr an, bereit wegzurennen um dieser Peinlichkeit zu entgehen.

Doch es blieb still. Stattdessen starrten sich beide an, gefangen in dem Blick des anderen. Gerade in diesem Moment, wo beide glaubten, dass es für sie nicht unangenehm werden könnte, kam ein fahrender Süßigkeitenhändler heran, stoppte seinen Wagen neben ihnen und fragte:

„Sir, wollen Sie ein paar Süßigkeiten kaufen?“

„Nein!“, antwortete Sherlock harsch und doch abwesend zu gleich. Seine überraschten, irritierten Augen verharrten noch immer auf Catherine, die selbst nicht glauben konnte, was sie da gerade gesagt hatte.

„Dann vielleicht für ihre reizende Tochter.“, versuchte der Händler es erneut. In diesem Augenblick reagierte aber keiner von beiden. Zu gefangen waren sie in diesem Augenblick und Catherines unbedachter Äußerung.

Irritiert dreinblickende Besucher passierten sie, runzelten ihre Stirn warum die zwei denn mitten auf dem Gehweg stehen blieben und sich mit offenem Mund anstarrten. Jedoch realisierte es keiner von beiden. Die Luft schien zwischen ihnen zu zittern und war spannungsgeladen. Irgendeiner der beiden musste die Situation lösen oder aber es könnte alles zerstören.

Der Verkäufer hingegen wurde jedoch ungeduldig und vermochte nicht diese Angespanntheit zu erklären.

„Sir?“

„Geben Sie mir eine Portion gebrannte Mandeln. Groß.“, sagte Sherlock schließlich nach einer Weile und händigte ihm eine Zwanzig Pfund Note aus. „Von mir aus behalten Sie den Rest.“

„Aber Sir...“

„Machen Sie schon!“, fuhr Sherlock den armen, verwirrten Mann so harsch an, dass dieser erschrak und hastig gehorchte. Mit zitternden Händen füllte er eine Tüte voll

Mandeln und händigte diese dann Sherlock aus.

„Noch einen schönen Tag.“, wünschte der Verkäufer und schob seinen Laden auf zwei Rädern wieder weiter.

„Hier.“, sagte er und hielt ihr auffordernd die durchsichtige Tüte hin.

„Sherlock...“, flüsterte Catherine nur irritiert.

„Die magst du doch.“ Noch immer hielt er ihr die gebrannten Mandeln hin. Catherine nickte und nahm sie schließlich an.

„Ich...“, setzte sie zögerlich an. „...bin überrascht, dass du das weißt. Ich dachte, es wäre zu irrelevant für dich.“

„Nichts ist irrelevant, wenn es um dich geht.“, antwortete er flüsternd und lächelte beinahe schon unsicher. Ihre Augen wurden noch größer und sie hielt die Luft an. In diesem Moment schien der Freizeitpark zu verschwimmen und sich aufzulösen. Er hörte einfach auf zu existieren. Zaghafte drückte sie die Mandeln an ihr Herz, doch sie starrte noch immer verschüchtert Sherlock an, da er ihr noch immer keine Reaktion auf ihre Aussage gegeben hatte.

„Sherlock...ich...“ Sie versuchte verzweifelt einen Anfang zu finden. Sie mussten darüber sprechen. Es ignorieren würde nur eine seltsame Atmosphäre zwischen ihnen schaffen. Aber es war so verdammt schwer.

„Ja?“, fragte er und lächelte noch immer, doch es wurde allmählich zu einem ermutigenden.

„Ich...also...der Verkäufer meinte...du...“, stotterte sie völlig überfordert. Sherlock bemerkte es und lächelte sie warm an.

„Überfordert?“ Sie nickte heftig, ihre Finger klammerten sich in den Saum ihrer Jacke und sie starrte noch immer auf dem Boden. Schließlich trat Sherlock auf sie zu, umfasste sanft ihr Gesicht, hob es an und schaute ihr tief in die Augen. Es war jener machtvolle Blick, der einem beinahe zwangsweise zur Wahrheit führte. Catherine spürte wie ihr Herz noch immer gegen ihren Brustkorb hämmerte.

„Bereust du es, es gesagt zu haben?“, flüsterte er so leise, dass der Schall beinahe von dem Lärm der Umgebung verschlungen wurde und etwas undurchdringliches verschleierte seinen Blick. Es war schwer zu erkennen, was er gerade dachte oder fühlte. Vielleicht war er einfach nur leer und fühlte im Moment auch nichts. Catherine wusste es nicht und sie wusste auch nicht wie sie auf diese Frage antworten sollte. Sie stand am Scheideweg ihrer Beziehung- wie auch immer diese aussah. Ihre Antwort würde entscheiden wie es weitergehen würde und sie fürchtete sich. Sie konnte es sich einfach nicht vorstellen ihn zu verlieren und sie glaubte, dass die ehrliche Antwort dies als Konsequenz hatte. Sollte sie also lügen? In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken und ihr wurde schwindelig.

„Catherine“, sagte er mit Nachdruck, denn er spürte, dass ihr Mund vermutlich eine Wüste war und sie ihm am liebsten keine Antwort geben würde und stattdessen wegrennen wollte, aber er musste es wissen. „Ja oder Nein?“

Sie holte tief Luft und schüttelte dann tief Luft.

„Nein, ich bereue es nicht, denn das ist es was du für mich bist...was ihr für mich seid.“ Zu ihrer eigenen Überraschung lächelte Sherlock zaghafte, aber glücklich. Es war ein ehrliches Lächeln.

„Catherine...ich habe den Verkäufer nicht korrigiert, weil...“

„Weil...weil du...auch so fühlst?“, fragte sie.

„Ja...“ Wie gut diese Worte taten. Sie konnte gar nicht glauben wie gut sie taten. Sie bedeutete Sherlock etwas. Ein Strahlen trat auf ihr Gesicht und sie umarmte ihn.

„Cath...“, flüsterte er mit brüchiger Stimme, doch er drückte sie näher an sich und

hielt sie fest. Es war überraschend, doch er war wirklich glücklich darüber, dass es ihr herausgerutscht war und es fühlte sich auch mittlerweile nicht mehr seltsam an sie im Arm zu halten. Es fühlte sich beinahe schon natürlich an. Er lächelte, als sie ihren Kopf leicht gegen ihn drückte. Die Welt um sie herum hatte wahrlich aufgehört zu existieren und ihnen waren die überraschten Blicke, die ihnen zugeworfen wurden.

„Danke, Sherlock. Danke, dass du mir erlaubt hast in dein Leben zu treten. Danke, dass ihr mich befreit habt. Ich habe schon lange gedacht, dass meine Flügel längst gestutzt worden sind. Es fühlte sich an, als würde das, was von mir erwartet wurde, mich auf ewig fesseln.“

„Ich...“ Sherlock schluckte. „Cath, du musst dich nicht bedanken, sondern ich.“

Er holte einmal tief Luft, da dies zu sagen ihm schwer fiel und doch der Wahrheit entsprach. „Du bist mir so wichtig.“

Catherines Herz machte einen ungewollten Satz, als sie diese Worte. Diese Gewissheit war wie Balsam für ihre Seele. Es tat so gut sie zu hören, dass sie sich beinahe wie ein samtener Hauch anfühlten. Sie war ihm wichtig. Sehr wichtig.

„Ich verstehe nur nicht...“, flüsterte sie dann doch gegen seine Brust, als ihr etwas anderes einfiel. „Ich mein, ich habe dein Leben nicht bereichert. Ich bin nicht John.“

Das wurde ihr mit einem Mal klar. Sie war nicht sein bester Freund. Was hatte sie Sherlock Holmes zu bieten, dass sie wichtigmachte? Wie konnte Sherlock etwas in ihr sehen, wo normale Menschen versagten? Oder war gerade das der Grund? Verdammt, gerade hatte sie sich so wundervoll gefühlt und nun kam wieder diese verfluchte Unsicherheit, die sie abgrundtief hasste.

„Nicht bereichert, Cath?“, stieß Sherlock beinahe schockiert aus. „Du bist mit das Beste was mir in meinem Leben je passiert ist.“

„Wa...was?“ Sie sah ihn überrascht an. „A...aber ich bin doch nichts Besonderes. Ich bin weder besonders schlau, noch stark oder sonst irgendetwas. Ich bin einfach nur sarkastisch und verletzte Menschen damit.“

„Catherine...“, sagte er sanft. „Du bist etwas Besonderes. Du bist stark und klug. Mehr als du glaubst. Du hast so viele Rückschläge erlitten und dennoch hast du nie aufgehört zu kämpfen. Das kann kaum einer von sich behaupten.“

Er lächelte sie sanft an und streichelte über ihren Wangenknochen.

„Und was deinem Sarkasmus anbelangt: er ist mit das Beste an dir. Schließlich wäre ich ohne ihn nie auf dich aufmerksam geworden.“ Catherine errötete schlagartig. Sie hatte ihren Humor stets für ihre größte Schwäche gehalten und Sherlock machte es mal eben zu ihrer größten Stärke.

„Was ich allerdings nicht begreife ist, warum du es mit mir aushältst. Leicht habe ich es dir wahrlich nicht gemacht.“

„Sherlock, es gibt da etwas, was ich dir sagen möchte. Können wir irgendwo hingehen, wo es ruhiger ist, bitte?“ Flehend sah sie ihn an, doch erzog nur eine Augenbraue hoch.

„Das klingt beinahe so, als wolltest du mir eine Liebeserklärung machen.“, grinste er und versuchte diese seltsame, neue Situation etwas aufzulockern. Catherine lächelte nur und klatschte ihn sanft mit der Hand gegen seine Wange.

„Dummkopf! So was doch nicht!“ Sie seufzte leise, während Sherlock lachte.

„Gut, das beruhigt mich dann doch.“ Sie reagierte jedoch nicht wie er es von ihr erwartet hatte. Stattdessen seufzte sie resigniert.

„Sherlock, es ist mir ernst.“

„Also gut...“, gab er schließlich nach, obwohl ihr plötzlicher Ernst ihn verunsicherte. „Da hinten ist ein etwas abgelegenes Café. Wir könnten eine Pause machen. Es ist

beinahe schon Mittag. Hast du Hunger?“

„Das ist eine gute Idee, Sherlock.“, pflichtete sie ihm bei, obwohl ihr eher flau im Magen war. Sherlock nickte, drückte leicht gegen ihr Kreuz und bugsierte sie durch die Massen von Menschen, weg von der Geisterbahn und all dem anderen Trubel. An der Grenze des Geländes, umgeben von Büschen und einem See, auf dem man Tretboot fahren konnte, befand sich ein kleiner Pavillon bei dem man Snacks bestellen konnte. Es roch nach Frittieröl und die Möbel waren ein wenig abgenutzt, aber sauber. Kaum ein Mensch lief hier vorbei und außer ihnen befanden sich nur zwei älteren Damen am anderen Ende der Terrasse und schauten wohl ihren Enkeln beim Spielen zu. Beide bestellten sich schließlich etwas zu Essen und zu trinken. Dann holte Catherine tief Luft und begann etwas preiszugeben, was sie noch nie erzählt hatte, obwohl sie sich sicher war, dass Sherlock es bereits wusste. Doch sie wollte es ihm offen ins Gesicht sagen.

„Weißt du, Sherlock, ich war schon sehr früh sarkastisch veranlagt. Das hat mir jedoch oft nichts weiter als Schwierigkeiten eingebracht. Keiner verstand, dass ich Niemanden verletzen wollte, dass ich scherzte. Sie sahen mich alle als arrogant und herablassend an. Sie verstießen mich, wiesen mich ab.“ Sie schluckte schwer und biss sich auf die Lippen. Die Kellnerin kam und brachte das Wasser und die Cola, die sie bestellt hatten. Beide nickten nur, sahen sich jedoch an. Instinktiv umklammerte sie das Glas mit ihrer Cola fester, welches zitterte. „Während all der Zeit tat ich so, als wäre es mir egal, doch in Wahrheit verletzte mich jeder Angriff, weshalb ich die Mauer höher zog um meine Seele zu schützen. Dadurch wurde mein Sarkasmus jedoch noch ausgeprägter, ich wurde noch stärker abgewiesen und ich zog die Mauer noch höher. Ein verdammter Teufelskreis. Am Ende war sie so hoch, dass sie einen Käfig bildete. Ein Käfig, den ich selbst verschlossen hatte, um mich zu schützen. Niemand sollte herein kommen, Niemand sollte mich mehr verletzen. Ich dachte, dass ich niemals mehr aus dieser Gefangenschaft entkommen würde. Aus dieser Dunkelheit. In dieser Welt schien es einfach keinen Platz für mich zu geben. Sie nannten mich Freak, Außerirdische oder arrogante Schnepfe.“

Sie lachte leicht auf, doch es klang hohl und verzerrt, als wäre es ein Zwang.

„Hätten sie dich damals gekannt, hätten sie diese Worte wohl nicht gewählt.“ Sie verzog das Gesicht. Man konnte gut erkennen wie sehr sie das alles noch belastete. Trotz all der Zeit, die bereits verstrichen war. Diese Unsicherheit, die ihr zugefügt wurde, musste eine wahre Folter sein. Sherlock konnte den Schmerz in ihren Augen brennen sehen. Wie schrecklich musste es sein, wenn man nur geliebt werden wollte um seiner selbst willen und jedes Mal, wenn man zeigte wer man war, dann wurde man verletzt? Immer und immer wieder. Selbst er konnte sich das Ausmaß nicht vorstellen. „In all der Zeit zweifelte ich an mir selbst. Warum bin ich wie ich bin? Warum mag man mich nicht für das was ich bin? Bin ich so schrecklich, dass es rechtfertigt mich zu mobben? War das eine Rechtfertigung dafür, dass ich ungeliebt bin, dass mich keiner gern hat? Ich dachte, ich würde für immer in diesen Schutzkäfig bleiben, als ich nach London zog. Wie du richtig erkanntest, ich wollte mich verändern, als ich hierherkam. Ich wollte zudem werden, was die Gesellschaft von mir erwartete zu sein, weil ich die Einsamkeit nicht mehr ertrug. Lieber würde ich langsam darunter zerbrechen, dass ich vorgeben musste jemand zu sein, der ich nicht war, als weiterhin mich den Anfeindungen und dem Hass zu stellen. Dafür war ich nicht mehr stark genug.“

Während sie gesprochen hatte, hatten sich ihre Augen mit Tränen gefüllt. Sie glitzerten im Licht der Sonne und Sherlock schluckte. Er hasste es wahrlich sie weinen

zu sehen. Als er sprach, war seine Stimme brüchig und zitterte und er wusste noch nicht einmal was er sagen sollte um ihren Schmerz zu lindern.

„Cath...ich...“ Doch sie schüttelte nur den Kopf und senkte den Blick.

„Deshalb fällt es mir so schwer zu glauben, dass du mich magst, Sherlock. Gerade du für den doch jeder Mensch so gewöhnlich ist. Außer meinem Bruder haben die Menschen mich vertrieben, mich isoliert und ausgerechnet du sollst etwas in mir sehen, was andere nicht sehen konnten?“ Sie schloss die Augen und die Tränen quollen unter ihren Wimpern hervor. „Das hat mir Angst gemacht. Ihr habt den Käfig geöffnet, habt mich rausgeholt aus der Dunkelheit, aus der ich glaubte niemals entkommen zu können und ich war euch unglaublich dankbar dafür. Andererseits hatte ich Angst davor dir zu viel zu zugestehen, denn was würde geschehen, wenn ich es tat? Ich hatte Angst davor, dass ich dir irgendwann zu viel werde, dass ich lästig werden würde und du mich zurück in den Käfig stößt. Ich wusste, dass ich das niemals ertragen würde.“

Ihre Stimme zitterte mit jedem Wort mehr und sie holte tief Luft um sich zu beruhigen. Sherlock starrte sie weiterhin an. Er konnte nicht glauben, was da gerade geschah, was sie gerade gesagt hatte.

„Du musst das hier nicht tun, Cath.“, flüsterte sie. „Wenn es dir zu sehr schmerzt...“

„Nein, Sherlock, es ist okay. Ich möchte, dass du es endlich weißt, dass du weißt was du für mich bist. Ich habe es allzu lange vor mir selbst verleugnet. Ich möchte dass du verstehst, was es bedeutet. Ich vertraue dir, ich vertraue euch und ich bitte dich es nicht zu missbrauchen.“

„Catherine...ich...ich will dich nicht enttäuschen.“

„Wie meinst du das?“, fragte sie verwirrt.

„Ich hab...“ Er räusperte sich.

„Ich meine, wenn du...“ Er fuhr sich durch die Haare und blickte sie an. Sie sah den unbekannten Ausdruck von Panik in seinen Augen. „Ich habe Angst, wenn du dich mir öffnest und mir alles offenbarst was du bis jetzt für dich behalten hast, dass ich dich in meiner emotionalen Dummheit verletzen könnte. Ich könnte dich enttäuschen. Cath...“ Sanft umfasste er ihre zitternden Hände. „Du bist mir wirklich wichtig, das verspreche ich dir.“

Sie riss die Augen auf. Sie konnte es nicht wirklich begreifen, was Sherlock gerade da gesagt hatte, doch dann schlick sich ein Lächeln auf ihre Lippen.

„Manchmal bist du wirklich ein Idiot, Sherlock.“, sagte sie sanft und umfasste seine Wange mit einer Hand. Ruhig glitten ihre Fingerspitzen über die weiche, marmorne Haut ihres Ziehvaters, während sie weitersprach. „Solange du nicht wieder so einen Mist wie damals abziehst, kannst du das nicht. Ich tue zwar oft genervt, aber es ist nur Schein. In Wahrheit bin ich jedem Augenblick glücklich.“

Sie schloss die Augen und ließ sich den kühlen Wind um die Nase wehen. Es fühlte sich seltsam an all das Sherlock zu erzählen. Noch vor einiger Zeit hätte sie sich davor gefürchtet, doch nun sprudelte es förmlich aus ihr heraus, obwohl ihr das Herz schwer wurde. All die Erinnerungen waren noch immer nicht verarbeitet, sondern einfach nur in eine hintere, dunkle Ecke ihrer Seele verbannt worden und jedes Mal, wenn sie zurückkehrten, fühlten sie sich wie frisch an.

„Weißt du...“, flüsterte sie schließlich und wandte ihren Blick vom Himmel ab. „Als ich dich kennen lernte, wollte ich dir erst nur trotzen. Ich wollte dir zeigen, dass du das nicht mit mir machen kannst, aber je länger ich dich kannte, desto mehr veränderte sich mein Denken. Ich wollte stattdessen meine Aufmerksamkeit, deine Anerkennung. Ich wollte nie ein gewöhnlicher Mensch sein. Ich wollte mich nie mit Trivialitäten

beschäftigen und deshalb wollte ich, dass du das bestätigst. Während ich also alles versuchte um diese Bestätigung zu erlangen, verwandelte sich diese Verlangen immer mehr dahingehend, dass ich einfach mit euch Zusammensein wollte. Es tut mir gut bei euch zu sein. Ich hätte das nie gedacht, dass mich je jemand für das mögen könnte, was ich bin.“

Sherlock starrte sie einfach nur an. Seine stahlgrauen Augen hingen auf ihr, doch er rührte sich erst einmal nicht. Catherine spürte wie ihr Herz schneller zu schlagen begann und sie rutschte unruhig auf ihren Stuhl hin und her. War sie vielleicht doch zu weit gegangen.

„Ich hätte auch nie gedacht, dass es außer Mycroft Menschen geben würde, die mich akzeptieren, geschweige denn mögen könnten für das, was ich bin, für das, was ich tue und dann kamen John und du.“

„Wir zwei müssen schon ziemlich verrückt sein, dass wir es mit dir aushalten könnten.“, sagte Catherine amüsiert und versuchte somit diese bedrückte Stimmung zu lockern, die sich wie schwere Säcke auf ihren Schultern anfühlten. „Und du wurdest immer menschlicher. Wusstest du, dass ich mir erst nach Serbien eingestehen konnte, dass ich dich mag? Allerdings glaubte ich damals, dass wir niemals Freunde sein könnten, dass es dich niemals interessieren würde, was ich fühle. Ich habe nicht geglaubt, dass ich je mit dir über meine Gedanken, Sorgen und Probleme sprechen könnte so wie ich es mit John kann, aber im Nachhinein merkte ich, dass du eigentlich immer für mich da warst. Zwar auf deine seltsame Sherlock Art, aber die half mir oft mich wachzurütteln. Als ich das erkannte, wurde mir aber etwas bewusst, was mich selbst erschreckte. Weißt du damals, als ich meine SMS auf deinem Handy entdeckte und du mich an dich ran gezogen hast, war ich gerade dabei in Selbstzweifel zu versinken, denn mir war bewusst geworden, dass ich stets gemeint hätte dir zu vertrauen, doch in Wahrheit war das seine Illusion gewesen. Ich hatte dir nie wirklich vertraut.“

„Ich habe dir auch nie wirklich einen Grund gegeben mir zu vertrauen, Cath.“, flüsterte er nüchtern, doch als er fortfuhr, da begann sie zu schwanken und wurde merklich leiser: „Ich weiß noch nicht einmal, ich das überhaupt gewollt habe.“

Catherine hob den Blick und sah ihn durch ihre dichten, schwarzen Wimpern an.

„Du hattest es mir doch auf dem Rückflug zugesichert oder war dies nur eine Manipulation gewesen, damit ich dir erzählte, was du hören wolltest?“ Hilflös zuckte Sherlock mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht, Cath. Ich hatte nie die Absicht, dieses Versprechen zu brechen. Nein, im Gegenteil. Ich habe alles getan um es zu halten.“ Sein Herz wurde schwer, als er daran zurückdachte wie ihre Augen ihn flehend angesehen hatten, als er sie verbannt hatte. Egal wie oft er sich eingeredet hatte wie logisch und notwendig es war, er hatte sich damals nicht erwehren können, dass sein Herz rebellierte. Er holte tief Luft und zog seine Gedanken in die Realität zurück. Catherine brauchte ihn jetzt und er schuldete ihr Antworten. Langsam hob er den Blick und schaute ihr tief in die Augen um all seine Gewissheit in ihren Ausdruck zu legen. „Ich würde heute alles tun um dir zu beweisen, dass du mir vertrauen kannst. Aber früher...Ich war damals jemand anderes.“

Catherine schwieg eine ganze Weile und starrte ihn einfach an. Weder sprach sie ein Wort, noch konnte er die Gefühlsregung in ihrem Gesicht erkennen. Schließlich nahm sie einen Schluck von ihrer Cola und trank. Als sie das Glas wieder absetzte, sah sie ihn vollkommen ruhig an. Mit einem Mal wirkte sie um einige Jahre reifer und erwachsener.

„Weißt du Sherlock.“, setzte sie ruhig an. „Auch wenn ich meinte dich zu kennen, glaubte ich deine Illusion der Verbannung nur zu gerne. Auf Grund meiner Erfahrung schien es nur allzu passend, dass ich dir irgendwann überdrüssig oder gar langweilig werden würde. Ich habe nicht darauf vertraut, dass etwas dahintersteckte. Ich bin, selbst als ich wusste, dass Moriarty zurück war, nie auf die Idee gekommen, dass du mich beschützen würdest, obwohl du es mir versprochen hattest.“

Sie biss sich unruhig auf die Unterlippe und da war wieder die Catherine, die Sherlock in all den Jahren kennengelernt hatte und wenn er ehrlich war, so fühlte er sich nun wohler.

„Deshalb war ich damals, nachdem ich das Lied gesungen hatte, was ich auch an deinem Grab gesungen hatte, abgehauen. Ich hatte Angst vor deiner Reaktion, dass irgendwann meine Zuneigung zu viel für dich werden würde. Ich hatte fast sogar damit gerechnet, dass du anfängst zu lachen und mir sagst wie dumm ich bin.“

Zu ihrer Verwunderung starrte Sherlock sie mit geweiteten Pupillen an und beinahe Reflexartig griff er nach ihrer Wange und strich mit seinem Daumen zärtlich unter ihrem Auge entlang.

„Catherine...“, flüsterte er leise und flehend. „Versprich mir, dass du nie, wirklich nie wieder wegen mir an dir zweifelst. Ich war derjenige, der nicht in der Lage gewesen war Zuneigung zu verstehen und richtig zu deuten. Ich tue es noch immer nicht.“

Sherlock leckte sich unruhig über die Lippe und er zögerte.

„Du...hätte ich...“, er stockte und rann sich mit seinen Fingern durch die Haare. „Das was du für mich gesungen hast, war das Schönste, was ich jemals von Jemand gehört habe, was an mich gerichtet war. Hätte ich nur gewusst wie sehr du an dir gezweifelt hast, dann hätte ich...“

Ja, was hätte er dann getan? Hätte er überhaupt anders reagiert? Sherlock musste gestehen, dass er keine Antwort auf diese neuen Fragen fand. Er war damals wirklich ein Anderer gewesen. Hätte er Catherine weiterhin verletzt, wenn er geahnt hätte, welchen Schaden er damit anrichtete? Wenn er ihre Vergangenheit gekannt hätte? Was hätte er dann gemacht?

„Du hättest mich dennoch verstoßen.“, stellte Catherine nüchtern fest, aber sie lächelte, als sie seinen schockierten Blick sah und Sherlock fragte sich, ob Vater-Tochter wirklich ihre Beziehung definierte. Bei Niemand sonst war er so offen und menschlich wie bei ihr. „Du wärest dennoch diesen Weg gegangen. So bist du nun einmal, Sherlock. Du bist nicht wie die anderen und das schätzen John und ich an dir.“ „Aber das ist nicht richtig!“, stieß er beinahe verzweifelt aus. „Wie könnt ihr Jemanden wie mich schätzen? Warum ist John nicht schon längst geflüchtet und warum freust du dich mit mir einen ganzen Tag verbringen zu können?“

Mit einem Mal fühlte er sich verunsichert und er senkte seinen Blick. Beinahe schien es, als wolle er ein Loch in den Tisch bohren und sich darin zu verstecken.

„Wie überlebt ihr meine Launen? Wie ertragt ihr mich?“, flüsterte er betrübt. „Was seht ihr in mir und weshalb habt ihr drei Jahre lang auf mich gewartet.“

Catherine war überrascht über diese Worte. Eigentlich hätte sie gedacht, dass er das von ihnen erwartet hätte. Sie lächelte. So verletzlich und unsicher hatte sie Sherlock nun wahrlich noch nie erlebt. Es war schon wirklich erstaunlich, was sich aus diesem vermeintlich harmlosen Tag entwickelt hatte. Nun saßen sie hier bei Sandwiches und Softdrinks und sprachen zum ersten Mal wirklich offen miteinander. Vielleicht war es genau das, was sie beide brauchten. Ein klärendes Gespräch. Sich einfach zu sagen, was man dachte ohne die Befürchtung zu haben wie es bei dem jeweils anderen ankommen könnte. Denn wenn sie ehrlich waren, waren sie bisher noch nie offen

zueinander gewesen. So paradox es nach allem, was sie erlebt hatten, klingen mag, sie hatten sich zu gern gehabt um wahrlich ehrlich miteinander zu sein. Sets war es bloß ein Abwägen gewesen und dennoch hatte sich solch ein tiefes Band zwischen ihnen geknüpft. Obwohl sie stets Illusionen erschaffen hatten, hatte doch die Wahrheit gesiegt. Vielleicht sollte es einfach so sein, doch sie würden es nie herausfinden, wenn sie nicht endlich einen neuen Weg einschlagen würden.

„Warum warst du bereit dein Leben für drei Jahre wegzuwerfen damit wir überleben?“, entgegnete Catherine und zuckte leicht mit den Schultern. „Weil wir Freunde sind und so vieles mehr. Das ist der Grund. Sherlock, du bist wirklich wie ein Vater für mich. Zwar ein seltsamer, aber du bist es für mich. Bei dir weiß man einfach nie, was einen erwartet. Jeder Tag ist ein Abenteuer mit dir. Bevor ich euch traf, habe ich lange nicht mehr gelacht. Ich habe zwar oft gelächelt, einfach weil ich Niemanden Umstände bereiten wollte und das Spiel deshalb lieber mitspielte, aber ihr wart die Ersten bei denen ich wieder ehrlich konnte. Bei denen selbst Kleinigkeiten zu etwas spektakulären werden. Du bist schlimmer wie jede Droge, Sherlock. Du bist wirklich wie eine Sonne. Je näher, je mehr man mit dir in Kontakt kommt, desto weniger kommt man von dir los. Wenn man deine tiefe Seele kennenlernt, wenn du so etwas wie Sympathie deinem Gegenüber zulässt, will man immer mehr. So ist es bei mir zumindest. Früher hatte ich nie das Bedürfnis, dass du mich berührst, doch jetzt machen mich die kleinen Gesten einfach glücklich. Dinge wie wenn du mir die Tränen aus den Augen streichelst, mich umarmst...dies sind die Momente in denen ich weiß, dass ich sicher bin, weil ich weiß, dass Sherlock Holmes für mich da ist.“

Zu ihrer Überraschung ergriff Sherlock ihre Hand und drückte sanft zu.

„Du bist meine Tochter und ich werde immer alles dafür tun, dass du glücklich bist.“, sagte er sanft. „Niemand außer euch versteht wie wichtig mir all die Fälle sind.“

„Vergisst du dabei nicht Lestrade und Mrs. Hudson? Sie verstehen es sehr wohl. Lestrade ist nur frustriert, weil du oft allein Gänge machst und vielleicht auch, weil er sich dann wie ein Idiot vorkommt. Nun gut, so fühlt sich jeder in deiner Nähe.“ Sie lachte und Sherlock stimmte nach kurzer Zeit mit ein.

„Danke für die Blumen.“ Er deutete eine leichte Verbeugung an. „Aber Lestrade ist auch der einzige brauchbare Polizist im Scotland Yard.“

„Du meinst der einzige, der es mit dir aushält.“

„Es läuft aufs selbe hinaus.“ Überraschenderweise seufzte Sherlock und blickte nachdenklich in den Himmel hinauf, doch sein inneres Auge sah etwas anderes. Vieles der damaligen Zeit war verschwommen und er konnte sich nicht erinnern, was er damals getan hatte. Es war ihm kaum möglich zu sagen was von den Erinnerungen Fiktion und Wirklichkeit war, doch woran er sich erinnern konnte war die dunkle Unterwelt von London. Gassen, die nach Urin stanken und von Dreck überzogen waren, wie die Straßen es sonst nur von Schnee waren. Er erinnerte sich wie er wie ein Geist durch die Gassen gewandert war, während in seinem Körper der rasende Drang nach dem nächsten Schuss gewütet hatte. Im Nachhinein musste Sherlock sich eingestehen, dass es erbärmlich gewesen war. Er war hilflos gewesen, hatte Tag und Nacht verstreichen lassen ohne so Recht zu wissen, ob es Winter oder Frühling war. Jahre seines Lebens hatte er in dem Rauschen des Flusses aus Farben, der von den Drogen erzeugt wurde, verbracht. Geändert hatte sich alles unter einer Brücke, an der Böschung, wo er sich den Wind durch die Haare hatte wehen lassen und ein junger Polizist ihn aufgescheucht hatte, da er die Spritzen neben seinem Arm entdeckt hatte. Danach hatte sich sein Leben verändert.

„Ohne Lestrade wäre ich wahrscheinlich immer noch ein Junkie, Cath.“, fuhr er mit

schwerer Stimme fort. „Er hat mir damals eine Chance und eine Aufgabe gegeben. Ich habe mich verloren gefühlt, Catherine, als hätte ich keinen Platz auf dieser Welt. Damals war ich noch so naiv, dass es mir nicht gleichgültig war und von meinem tollen Bruder konnte ich mir auch keine Hilfe erwarten.“

Irritiert blinzelte Catherine ihn an, sagte dazu aber erst einmal nichts. Sie konnte ihm nicht sagen, dass sie sich dieser Tatsache nicht so sicher war. Sie glaubte schon, dass Mr. Britische Regierung schon seine Finger im Spiel gehabt hatte. Aber was würde es bringen, diese Zweifel auszusprechen? Sherlock würde ihr doch ohnehin nicht glauben, denn er war Sherlock Holmes. Er wusste alles und er sah alles. Stattdessen nickte sie also nur.

„Ich verstehe das. Ich glaube ich verstehe wie du dich damals gefühlt hast und warum du zu diesem Mittel gegriffen hast. Aber ich bin froh, dass Lestrade dich gefunden hat. Damit hat er gleich mehrere Menschen gerettet und es wäre wirklich eine Schande, wenn dein Intellekt der Menschheit verloren gegangen wäre.“ Sherlock schnaubte auf Grund dieses Komplimentes.

„Das klingt ja beinahe so, als würde ich ihm was schulden.“

„Das klingt nicht nur so, dem ist auch so. Schließlich lässt er dich arbeiten, riskiert dabei regelmäßig seinen Job.“

„Ich erledige seinen Job!“, protestierte Sherlock lautstark.

„Ach, und dass er dich unerlaubterweise an Tatorte lässt oder Beweisstücke zukommen lässt, ist dabei vollkommen irrelevant, was?“

„Ich erledige seinen Job!“ Catherine schüttelte nur den Kopf und rollte mit den Augen, lächelte aber.

Einige Zeit saßen die beiden stumm da und verspeisten ihr spätes Frühstück oder frühes Mittagessen- je nachdem wie man es sehen sollte. Keiner der beiden sprach ein Wort, doch die Stille war nicht unangenehm. Schließlich hatten sie in der letzten Stunde mehr miteinander geredet als jemals zuvor und Catherine fühlte sich beinahe erschöpft. Sie war es nicht gewohnt so viel von sich preiszugeben.

Doch schließlich beschloss Catherine noch ein weiteres Thema anzusprechen, welches ihr schon seit einiger Zeit zu schaffen machte.

„Sherlock...ich...ich möchte mich entschuldigen.“

„Wofür?“, fragte Sherlock irritiert und sah von seinem Sandwich auf.

„Dafür, dass ich damals im Eiscafé ruppig zu dir war. Ich wollte es nicht.“ Sherlock schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Zärtlich legte er seine Hand an ihre Wange und strich mit seinem Daumen über ihre kühle Haut.

„Es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen musst. Ich habe es ja darauf angelegt.“

„Nein! Es ist nicht in Ordnung, Sherlock.“, protestierte Catherine vehement. Als sie seinen überraschten Blick sah, seufzte sie und nahm sanft seine Hand von ihrer Wange. „Es tut mir leid. Ich wollte nicht...Als wir uns getroffen haben, hatte ich mir fest vorgenommen dich auf Abstand zu halten. Wenn ich eines während er zwei Monate erkannt hatte, dann dass ich alleine nicht mehr lebensfähig war. Ohne euch habe ich nichts mehr auf die reihe bekommen und das machte mich wütend. Noch wütender hat mich gemacht, dass ich aufgeregt, hoffnungsvoll gewesen war, als du mir die SMS geschickt hattest. Ich hatte die Hoffnung, dass es wieder so wie früher werden würde, doch als du mich so abweisend ansahst, beschloss ich sämtliche Schutzmechanismen hochzufahren, damit ich nicht noch weiter verletzt werde. Ich wollte nicht dermaßen abweisend sein. Wirklich nicht, aber ich war schon dermaßen verletzt und fühlte mich einsam. Mehr hätte ich einfach nicht mehr ertragen. Ich wollte dir zeigen, dass es mir nichts ausmacht, dass es mir egal war, dass du mich

verbannt hattest. Ich wollte wütend sein, ich wollte dich hassen, doch ich konnte es nicht.“

„Nein, Cath.“, sagte Sherlock sanft und nahm ihre Hand. Wieder einmal umgarnte sie seine ruhige, tiefe Stimme. Catherine wusste nie was sie von dieser Tonlage halten sollte. Einerseits hatte sie den Vorteil, dass er sie beruhigte, egal wie aufgewühlt sie war, andererseits führte er auch dazu, dass sie ihm alles verzieh. „Dir muss gar nichts leidtun. Du bist der Grund, warum ich noch lebe...“

„Ich wünschte, ich hätte mich geirrt. Ich habe mir sosehr gewünscht, dass du am Ende dieser Geschichte mich auslachen und sagen könntest: ‚Was habe ich gesagt?‘ Aber ich bemerkte schnell, was für eine Art Mensch Moriarty war, als du mir von ihm erzähltest. In diesem Moment wurde mir klar, dass du in großer Gefahr warst. Es war wie eine endgültige Ahnung in mir. Es war mir einfach klar. Ich wusste worauf es hinauslaufen würde und ich wusste auch, dass du es nicht sehen wolltest. Ich war besorgt und ich wollte dich beschützen. Ich wusste allerdings keinen anderen Weg, als es dir an den Kopf zu knallen. Weißt du noch wie du mich gefragt hast, warum ich dich in Serbien gerettet habe? Ich sagte, ich weiß es nicht. Das war gelogen. Ich hatte mir damals geschworen dir niemals die ehrliche Antwort zu geben, weil ich dieses letzte Stück Stolz und Distanz wahren wollte. Doch, wenn ich nun ehrlich bin, der Grund war, weil ich dich mochte und ich wollte nicht, dass du stirbst. Damals schon nicht.“

Unsicher biss sich Catherine auf die Lippen und spürte wie ihr Herz hämmerte. Auch Sherlocks Mund stand offen und er sah sie mit einem ungläubigen Blick an. Er holte tief Luft und strich erneut über ihre Wange.

„Cath, danke.“, flüsterte er und strich erneut über ihre Wange. Er sah sie danach einfach nur an, doch der Schein in seinen Augen sprach mehr als jedes Wort. Schließlich legte Catherine auch ihre Hand über die seine und schloss die Augen. „Ich bin froh, dass wir dieses Gespräch geführt haben.“

Sie schwiegen. Mehr gab es in diesem Moment einfach nicht zu sagen. Schließlich öffneten sie beide zeitgleich die Augen und Sherlock sagte vergnügt: „Also, wollen wir dann jetzt zur Geisterbahn?“

~*~

Die beiden verbrachten noch einen herrlichen Tag in dem Freizeitpark und selbst Sherlock musste sich eingestehen, dass er beinahe Spaß dabei hatte. Sie fuhren durch die Geisterbahn und wie versprochen kreischte Catherine bei jeder Gelegenheit und klammerte sich in seinen Ärmel. Sie fuhren Wildwasserbahn, bei der Sherlock prahlte, dass er ausrechnen könnte auf welchem Platz er trocken bleiben würde. Natürlich endete es damit- Ironie des Schicksals-, dass er klitschnass wurde und seine Haare sich nach dem anschließenden Turbotrocknen für 50 Cent noch mehr lockten, als er es normalerweise der Fall war. Sie fuhren noch einige weitere Achterbahnen, aßen Corndogs und sahen sich sogar eine Varietéshow an. Catherine genoss jeden Augenblick dieses Tages. Nie hatte sie so viel Spaß an einem Tag mit Sherlock gehabt wie an diesem. Sie lachten, scherzten und ärgerten sich. Sie waren in einer anderen Welt. Frei von den Beobachtungen der Presse und verächtlichen Meinungen von Öffentlichkeit. Alles war so natürlich und harmonisch, dass man wahrlich meinen könnte, dass sie Vater und Tochter wären- abgesehen von den äußerlichen Unterschieden, natürlich.

Ebenfalls gingen sie in einen Teil des Parks bei dem es klassische Kirmesspiele gab. Rosenschießen, Hau-den-Lukas und Dosenwerfen. Catherine verbrachte eine geraume Zeit dort. Sie warf mit dem mit Sand gefüllten Lederball auf die Konservendosen und schoss mit einem Luftdruckgewehr auf Herzen- und traf. In diesem Moment beschloss

Sherlock, dass er Johns Waffe möglicherweise besser verstecken sollte.

Das Highlight war jedoch die Fahrt mit dem Riesenrad nach Einbruch der Dunkelheit. Während sich das Rad langsam in der klaren Nacht drehte, klebte Catherine förmlich an der Scheibe und strahlte bis über beide Backen. Sherlock verstand diese kindliche Freude nicht, die Catherine die gesamte Zeit versprühte, aber es wärmte sein Herz sie so zu sehen.

Schließlich musste sie dann doch diese Scheinwelt verlassen, als deren Tore schlossen. Der Kies knirschte erneut, als sie zu ihrem Auto liefen. Es war mucksmäuschenstill. Die meisten Menschen hatten den Park bereits verlassen. Mitten auf den Platz blieb Catherine stehen und zog an seiner Hand. Sherlock blieb ebenfalls stehen und drehte sich zu ihr um. Da umarmte sie ihn und drückte ihren Kopf auf seiner Schulter.

„Danke, Sherlock. Ich weiß, dass dieser Tag ein Graus für dich gewesen sein muss, aber ich habe ihn sehr genossen.“

Sherlock lächelte sanft und legte seine Hand in ihr Haar. Er würde ihr nicht verraten, dass er ebenfalls diesen Tag genossen hatte. Stattdessen lächelte er einfach vor sich hin und flüsterte:

„Gern geschehen, meine Kleine.“